

«Früher wäre es Berufstätigen kaum in den Sinn gekommen, noch Lehrer zu werden»

Für Quereinsteiger sei der Lehrberuf in der Corona-Krise attraktiver geworden, sagt Heinz Rhyn. Der Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich nennt im Gespräch mit Lena Schenkel aber auch noch andere Gründe für den Boom in der Lehrerausbildung

Am Montag sind für über 150 000 Primarschülerinnen und Sekundarschüler die Sommerferien vorbei. Aber nicht nur sie müssen wieder in die Schule. Auch die gut 16 000 Lehrerinnen und Lehrer der Zürcher Volksschule kehren zurück in die Klassenzimmer. Es sind so viele wie noch nie – und es werden immer mehr.

Wie viele andere Pädagogische Hochschulen in der Schweiz verzeichnete die PH Zürich dieses und letztes Jahr überdurchschnittlich hohe Anmeldezahlen. Für die Studiengänge mit Start im Frühjahrs- oder Herbstsemester 2021 haben sich fast 1600 Personen angemeldet. Gut zwei Drittel davon für Ausbildungen, die zu einem Lehrdiplom für die Volksschule führen.

Einen deutlichen Zuwachs verzeichneten dabei die Studiengänge für Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger – Personen über 30 Jahre mit einem Bachelorabschluss auf Hochschulstufe oder einer gleichwertigen Ausbildung, die sich für den Lehrberuf weiterbilden. Sie machen in diesem Jahr fast einen Sechstel aller angehenden Volksschullehrpersonen aus. Absolvierten 2020 noch 137 Personen die Ausbildung auf diesem Weg, sind es heuer 171. Das entspricht einer Zunahme von rund 25 Prozent.

Wie erklärt sich dieser Boom in der Lehrerausbildung im Allgemeinen und bei den Quereinsteigerinnen im Besonderen? Heinz Rhyn, Rektor der Pädagogischen Hochschule Zürich, gibt Auskunft und erklärt, weshalb aus seiner Sicht nicht allein die Pandemie für diese Entwicklung verantwortlich ist.

Herr Rhyn, warum wollen jetzt so viele Lehrer werden?

Der Beruf bietet eine sinnstiftende Tätigkeit und eine gutbezahlte, staatliche Anstellung. Die Ausbildung ist



Heinz Rhyn
Rektor Pädagogische Hochschule Zürich

attraktiv, sie ist vielseitig und praxisnah. Wer Primarlehrerin werden will, studiert höchstens drei Jahre und kann danach gleich arbeiten und Geld verdienen. Der Lehrberuf hat etwas Handfestes.

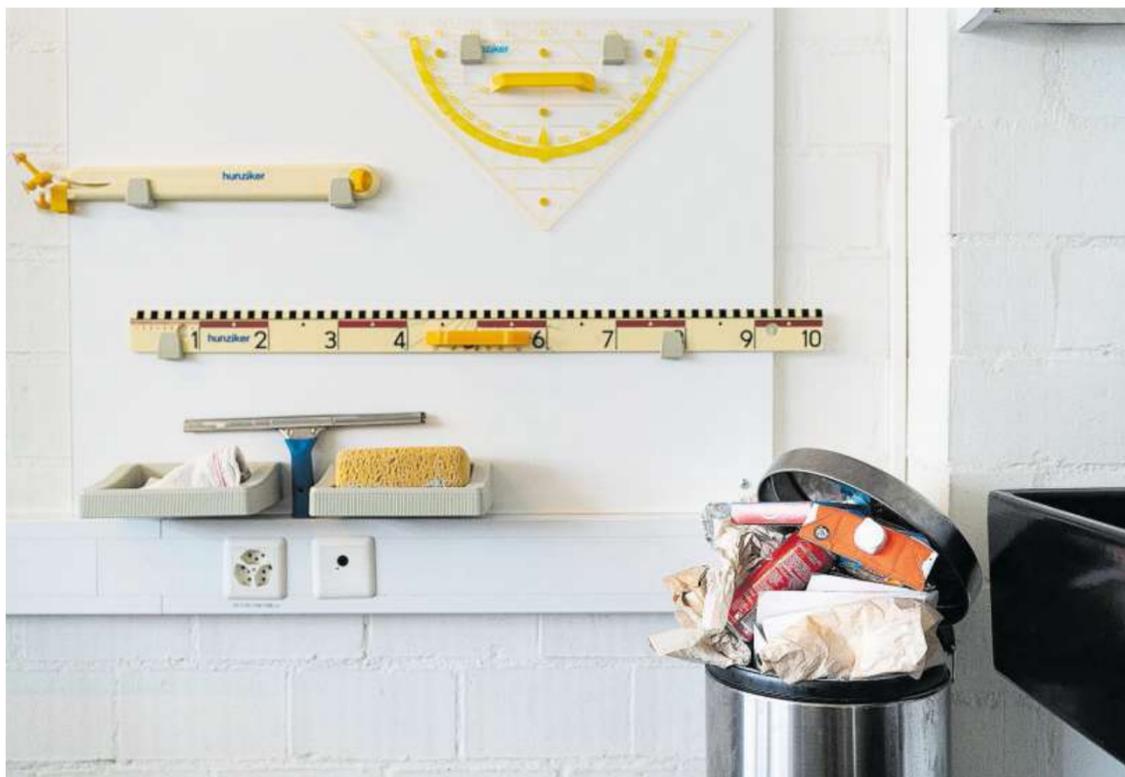
Ein krisensicherer Job also.

Auch. Dass sich gegenwärtig so viele zum Lehrer ausbilden oder umschulen lassen wollen, hängt sicher auch mit der Corona-Krise zusammen. Schon früher hatten wir in wirtschaftlich schwierigen Zeiten eher genügend oder zu viele Lehrer und in der Hochkonjunktur eher zu wenige. Während der Pandemie stieg aber auch das Ansehen von Lehrerinnen und Lehrern. Als die Schulen vorübergehend schliessen mussten, zeigte sich, wie wertvoll ihre Arbeit ist – und wie anspruchsvoll.

Stichwort Fernunterricht.

Genau. Eltern realisierten, dass es gar nicht so einfach ist, Kinder oder Jugendliche fünf Tage in der Woche zu besuchen und ihnen einen interessanten Unterricht zu bieten. Es wurde öffentlich wahrgenommen, wie wichtig der Beruf ist und wie gut an den Schulen gearbeitet wird. Auch wenn es sicher nicht überall immer rundlief.

Ist das nicht ein Widerspruch? Nachdem er lange als «Schoggijob» herabgewürdigt worden ist, wird jetzt anerkannt, wie anstrengend der Lehrberuf ist. Das müsste doch eher abschrecken.



Schoggi- oder Knochenjob? Heinz Rhyn sagt: «Je anspruchsvoller ein Beruf, desto befriedigender ist er auch.»

GAËTAN BALLY / KEYSTONE

Es ist ein hochanspruchsvoller Beruf: Er beansprucht einen zeitlich und psychisch stark. Man ist mental immer gefordert, steht permanent unter Beobachtung, hat abends noch Elterngespräche und so weiter. Aber Studien haben gezeigt: Je anspruchsvoller ein Beruf, desto befriedigender ist er auch. Problematisch wird es erst dann, wenn die Beanspruchung zu einer Belastung wird.

Viele Lehrer würden jetzt widersprechen und sagen, die Arbeitsbedingungen seien per se belastend. Das zeigten auch die vielen Teilzeitpensen.

Ein wichtiges Thema. Die hohe Teilzeitquote mag Ausdruck der anerkannter Rahmenbedingungen sein. Viele arbeiten aber auch Teilzeit, um Beruf und Familie zu vereinbaren. Angesichts des hohen Bedarfs ist es jetzt das Ziel, möglichst Lehrerinnen und Lehrer mit hohem Beschäftigungsgrad anzustellen.

Womit wir beim Thema Lehrermangel wären. Hat sich das Problem mit dem jetzigen Zulauf nicht erledigt?

Dass sich so viele einschreiben, ist natürlich eine wünschenswerte Entwicklung. Ich gehe aber nicht davon aus, dass dies allein den grossen zukünftigen Bedarf an Lehrerinnen und Lehrern decken wird. Vor allem in Zürich steigen die Schülerzahlen stark an. Wer davon ausgeht, dass die PH Zürich einen Lehrermangel im Kanton beheben kann, irrt. Das Problem lässt sich nur bedingt über die Ausbildung lösen.

Warum?

Zum einen können wir die Zahl unserer Studierenden weder kurzfristig anheben noch beschränken. Es melden sich einfach so viele an, wie sich anmelden. Zum andern können wir sie nicht dazu zwingen, später auch im Kanton Zürich zu arbeiten. Sie bewegen sich in einem freien, interkantonalen Arbeitsmarkt. Dass die Menschen mobiler geworden sind, macht die Lage generell volatil.

Lehrermangel gab es aber schon früher. Ja, aber anders. Früher gab es in der Schweiz 10- bis 12-jährige Zyklen von Lehrermangel und Lehrerüberfluss, wenn wir dem so sagen wollen. Heute gibt es kurze, kaum berechenbare Zyklen und starke regionale Unterschiede.

Weil sich die Schülerzahlen nicht überall gleich entwickeln?

Genau. In Kantonen wie Wallis oder Neuenburg sind sie stagnierend oder sinkend. Anders im Kanton Zürich. Hier sind vor allem einzelne Gemeinden wie die Stadt Zürich oder meine Wohngemeinde Uitikon vom Schülerwachstum betroffen; sie müssen Schulhäuser erweitern oder neu bauen. Zudem mangelt es nicht generell, sondern für bestimmte Stufen oder Fächer an Lehrkräften. In Zürich zum Beispiel an Primarlehrern oder an Französischlehrerinnen.

Weshalb jetzt nach den Sommerferien wieder viele fachfremde Lehrer und Quereinsteigerinnen vor den Klassen stehen.

Diese Situation ist nicht ideal, aber immerhin steht vor jeder Klasse ein Lehrer oder eine Lehrerin, und sie alle wurden pädagogisch ausgebildet. Die Quereinsteiger-Ausbildung an der PH Zürich ist überdies keine Schnellbleiche oder minderwertige Ausbildung, sondern ein ernsthaftes und sehr anforderungsreiches Studium. Der Abschluss ist interkantonal anerkannt, also gleichwertig mit den übrigen Studien. Die Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger sind ein Gewinn für die Schulen.

Was zeichnet die Quereinsteiger aus?

Das sind berufserfahrene und hochmotivierte Leute. Dafür werden sie auch an den Schulen geschätzt. Als Studierende sind sie durchaus anspruchsvoll: Sie wollen es genau wissen und stellen Ansprüche. Für sie steht in der Regel auch mehr auf dem Spiel. Sie nehmen für das Studium finanzielle Einbussen in Kauf und haben häufig noch familiäre Verpflichtungen. Ich habe schon Diplomfeiern erlebt, wo Quereinsteiger vor Freude Luftsprünge machten.

Ihre Zahl ist stark gestiegen: um einen Viertel.

Für mich sind die vielen Quereinsteigenden ein Hinweis darauf, dass der Lehrberuf an Attraktivität gewonnen hat – und das nicht erst seit Corona. Vor 25 Jahren wäre es Berufstätigen kaum in den Sinn gekommen, noch Lehrer zu werden. Der Beruf hatte in der Öffentlichkeit keinen guten Ruf, das ist heute anders.

Was hat sich sonst noch verändert?

Man wird nicht mehr so jung Lehrerin oder Lehrer wie noch zu seminaristischen Zeiten – und das ist gut so. Angehende PH-Studenten sind heute so alt wie früher die fertig ausgebildeten. Ich wurde mit 20 Lehrerin; eigentlich viel zu jung für diesen Job (lacht). Wobei: Früher galten Lehrer noch stärker als Autoritätspersonen. Heute müssen sich Lehrerinnen ganz anders behaupten. Auch gegenüber den mitunter gestiegenen Ansprüchen der Eltern. Es braucht eine gewisse Reife, um mit solchen Situationen umgehen zu können.

Was bedeutet das starke Wachstum für die PH Zürich?

Es bringt unsere Infrastruktur an ihre Grenzen. Unsere Hochschule ist nicht für so viele Studierende ausgelegt. Auch nicht für so viele Mitarbeitende. Immerhin haben wir dank der Pandemie gelernt, dass im Home-Office mehr möglich ist als bisher angenommen. Wir setzen verstärkt auf Arbeitsplätze, die geteilt werden oder gar nicht mehr fix sind. Das verschafft uns Platz, führt bei den Mitarbeitenden aber auch zu Verunsicherung.

Wird auch der Unterricht vermehrt hybrid stattfinden?

Wenn hybrid heisst, dass einzelne Studierende im Saal sitzen und andere zugeschaltet werden: nein. Das war gut, als wir unsere Unterrichtsräumlichkeiten nur zur Hälfte ihrer Kapazität nutzen durften. Das ist logistisch aber sehr schwer zu bewerkstelligen. Ausserdem lassen sich Debatten schlecht digital führen. Die Studierenden sind gehemmt und fallen sich weniger ins Wort, alle sind sehr anständig (lacht). Der Bildungsprozess lebt vom kritischen Diskurs, Themen müssen verinnerlicht werden. Das ist besonders in der Pädagogik wichtig.

Also alles wieder beim Alten ab Herbst?

Sofern es die epidemiologische Lage zulässt, werden wir die Lehrveranstaltungen im Herbstsemester im Präsenzmodus durchführen. Unabhängig von der aktuellen Situation geht es jedoch an allen Hochschulen in die Richtung, dass es im Studium vermehrt hybride Formen geben wird, genauer: «blended learning».

Was bedeutet das?

Gruppen von Studierenden, die gemeinsam eine Vorlesung oder ein Seminar besuchen, bleiben zusammen: Es sind entweder alle da oder alle im Fernunterricht. Das spart Platz. «Blended learning» heisst aber auch: Inhalte zu Hause im Selbststudium zu erarbeiten und sie danach an der Hochschule gemeinsam zu besprechen und zu verarbeiten. Wir gehen stark davon aus, dass Lernprozesse soziale Prozesse sind, insbesondere im Studium für die Lehrerausbildung. Etwas zu lesen oder zu hören, ist das eine. Es auch zu verstehen und in Diskussionen mit anderen zu verinnerlichen, das andere. Dieser Bildungsprozess ist wichtig und darf nicht vernachlässigt werden.

Wenn wir schon bei Zukunftsszenarien sind: Was, wenn es plötzlich zu viele Lehrer gibt?

Seitens der Pädagogischen Hochschule gäbe es die Möglichkeit, gewisse Studiengänge nicht mehr anzubieten. Ein Numerus clausus scheint mir dagegen unwahrscheinlich. Wie gesagt: Eine Steuerung ist schwierig, und ich halte sie darüber hinaus auch nicht für notwendig. Selbst wenn wir dereinst einen Überfluss haben sollten: Ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer finden auch ausserhalb der Schule eine Arbeit. Sie haben eine generalistische Ausbildung, mit der man vieles anstellen kann.